Ein ermunterndes Urteil über den Freidenker

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **35 (1952)**

Heft 3

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-410151

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein ermunterndes Urteil über den Freidenker

Das Auslandssekretariat des Deutschen Monistenbundes in Stuttgart, Herr Dr. med., Dr. rer. pol. *Franz Koebner*, urteilt in einem Schreiben vom 12. Februar a. c. an den Zentralvorstand über unser Organ wie folgt:

«... Vor allem liegt es mir auf, Ihnen und Ihrer Vereinigung für die Zusendung Ihrer Monatsschrift «Der Freidenker» zu danken. Ich lese sie mit größter Freude. Ich erhalte ja allmählich in steigendem Maße das internationale Schrifttum unserer Bewegung, muß aber sagen, daß der Schweizer «Freidenker» mit Abstand die wertvollste und inhaltsreichste Zeitschrift ist. Seine tapfere Haltung, die Dinge stets beim richtigen Namen zu nennen, seine von wissenschaftlicher Objektivität erfüllten Aufsätze, seine für die Volksaufklärung so lehrreichen, dabei niemals in triviale Popularität verfallenden Artikel «Gespräche mit einem Freidenker» (die hoffentlich einmal als Unterrichtsbuch gesammelt herauskommen), dann vor allem seine weltweiten Buchbesprechungen, seine einfach-vornehme Gestaltung und der hervorragende Druck stellen den «Freidenker» an die Spitze der freidenkerischen Literatur der Welt!»

Wir geben diesem Urteil von Dr. med. Franz Koebner gerne Raum, um diese anerkennenden Worte an die Mitarbeiter und die Druckereigenossenschaft Aarau weiterzuleiten. Ihnen ist es zu verdanken, wenn unser Organ auch bei unseren Freunden im Ausland Lob und Anerkennung findet. Die Redaktion.

Gespräche mit einem Freidenker

(Fortsetzung und Schluß des vierten Gespräches)

Herr Zweifel: «Ihre Auslegung hat etwas für sich. Allein eine geistige Wandlung begibt sich doch nicht ganz von selber; jede Veränderung oder Bewegung ist auf einen Anstoß zurückzuführen. Auch bei Ihnen wird etwas in diesem Sinne gewirkt haben. Waren es Kameraden? Bücher? Oder lag es am Unterricht?»

Ich: «Nichts von alledem, wenigstens damals noch nicht. In unserer höchst knapp bemessenen Freizeit von drei bis vier Stunden je Sonntags verlegten wir uns junge, gesunde Menschen weder auf religiöse Disputationen noch auf zusätzliches Bücherlesen. Die Religion als obligatorisches Lernfach vermittelte Gedächtnisstoff und regte nicht zum Denken an. Der naturkundliche Unterricht bewegte sich auf den ausgetretenen Bahnen kahler Systematik ohne innern Zusammenhang und daher auch ohne Wärme. Linné beherrschte das Feld. Von Darwin keine Spur. Unser Seelenheil war also in keiner Weise gefährdet. Aber einmal sprach ein Lehrer, ich weiß nicht mehr in welchem Zusammenhang, ein Wort, vielleicht zufällig und absichtslos, vielleicht vorbedacht, das mir einen Ruck zum Nachdenken gab. Er sagte: ‚*Wo das Denken aufhört, da fängt Gott an*'.»

«Vortrefflich! Ein wahres Wort! Gott, das unausdenkbar Große und über allem Denkbaren Erhabene!» deklamierte Herr Zweifel höchst angeregt.

«Ich wußte damit zunächst nichts anzufangen», fuhr ich fort, «ich war zu überrascht; ich stand zum erstenmal bewußt vor einem religiösen Problem, und dazu vor einem Grundproblem. Gott — außerhalb des Denkens, seltsam!»

Herr Zweifel: «Und wie haben Sie sich damals dazu gestellt?»

Ich: «Zuerst legte ich den Satz in Ihrem Sinne aus. Denn obwohl ich nicht mehr betete, war ich nicht ungläubig. Ich wußte damals überhaupt nicht, daß man nicht an Gott glauben, das heißt, daß man annehmen könne, es gebe keinen Gott. Das Wort ‚gottlos' kannte ich wohl; man bezeichnete damit einen Menschen, der etwas Schlechtes getan hatte, oder man benützte es als verstärkendes Beiwort: man war gottlos müde, oder es machte gottlos heiß, oder man langweilte sich gottlos. Das hatte aber mit Religion, mit Gottesglauben oder Unglauben nichts zu tun. Nun hörte ich, daß Gott irgendwann oder irgendwo anfange, und zwar da, wo das Denken aufhöre; das wollte mir nicht in den Kopf. Da fiel mir plötzlich ein, daß es wohl bedeute, der *Glaube* an Gott fange an, wo das Denken aufhöre oder, ein wenig anders gesagt: wo man zu denken aufhöre, da fange man zu glauben an. Nach meiner Auffassung aber hätte gerade das Denken zur Erkenntnis Gottes führen sollen; und nun mußte, nach dem Worte des Lehrers, gerade diese höchste Fähigkeit des Menschen ausscheiden, wenn man zum Glauben an Gott gelangen wollte. Da stimmte etwas nicht. Bei diesem Zweifelsgedanken blieb ich Siebzehnjähriger stehen. Und er geriet, da die Schulpflichten meine Zeit in Anspruch nahmen, für lange in Vergessenheit.»

Herr Zweifel lächelte und sagte: «Der Siebzehnjährige hat eben nicht bedacht, daß Gotteserkenntnis nicht eine Sache des Verstandes ist, sondern nur durch das Gefühl errungen werden kann. Der Verstand ist viel zu eng, zu erdgebunden, um das Unendliche, das Göttliche erfassen zu können.»

Ich: «Wie steht es denn mit der *Theologie?* Die Anthropologie ist die Lehre vom Menschen, die Geologie die Wissenschaft von der Erde; demnach müßte die Theologie die Lehre von Gott sein, wie das Wort auch sagt. Wenn Gott aber erst anfängt, wo das Denken aufhört, wenn er überhaupt undenkbar ist, so wäre die Theologie die Wissenschaft vom Undenkbaren, eine Lehre von dem, was man nicht wissen kann. Wie lösen Sie diesen Widerspruch, Herr Zweifel?»

«O, Sie mit Ihrer Wissenschaft!» erwiderte er sichtlich im Gefühl der Ueberlegenheit, da er Schiller als Gewährsmann an seiner Seite glaubte: «Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.»

Darauf mußte ich entgegnen: «Glauben Sie, Herr Zweifel, die Herren Theologen würden sich geschmeichelt fühlen, wenn man ihnen Gemüt und Gefühl, aber keinen Verstand zuschriebe? Uebrigens wird allsonntäglich von zahllosen Kanzeln herab das Wort Gottes verkündet, und gar nicht etwa so, als ob die Hochwürden und Pastoren bloß aus einer frommen Ahnung, aus kindlicher Herzinnigkeit heraus sprächen, sondern sehr bestimmt als Gottkundige, so, als hätten sie den authentischen Katalog sämtlicher göttlichen Taten, Gedanken, Absichten, Fügungen, Belohnungen, Strafen und Prüfungen in der Tasche. Ueberdies: seit bald zweitausend Jahren liegen sich die Theologen in den Haaren, weil jeder besser wissen will als der andere, was es mit Gott auf sich habe. Was haben die Völker in den sogenannten Religionskriegen nicht geblutet! Ich sage ‚sogenannten', denn sehr oft spielten höchst weltliche, materielle Antriebe mit; aber die Päpste und die allerchristlichsten Fürsten taten so, als handle es sich um das bessere Wissen um Gott, um die bessere Art, ihm zu dienen. Wenn aber Ihre Annahme, ‚Gott' sei dem Wissen entrückt, richtig ist, so wäre die ganze blutgetränkte Ge-

Am 2. März 1952

unsere Delegiertenversammlung in Biel.
Dürfen wir auch Sie erwarten?
Biel, Hotel de la Gare, 9.30 Uhr.